

Hochschule für Musik und Theater, Kunstakademie, Hochschule für Film und Fernsehen

„Nah – zu nah? Zur guten Haltung und zur Wahrung von Grenzen im künstlerischen Lehren und Lernen“

Ich freue mich, mit Ihnen meine Gedanken über die gute Haltung und die Wahrung von Grenzen im künstlerischen Lehren und Lernen zu teilen, in der Absicht, zu einem guten und respektvollen Klima in Ihrer Arbeit , in Ihrem Studium beizutragen.

Unter „Respekt“ verstehe ich die Anerkennung der Würde und der Persönlichkeit des Anderen, Werte, die im gesellschaftlichen Zusammenleben zentral sind, auf deren Schutz die deutsche Verfassung fußt und die selbstverständlich im Ausbildungsprozess ganz besonders wichtig sind.

In letzter Zeit ist erfreulicherweise zunehmend klar geworden, wie unverzichtbar es ist, Licht auf strukturell verborgene und sehr lange tabuisierte Themen zu werfen wie Machtmissbrauch, Diskriminierung, Verletzung der Würde von Menschen im Ausbildungs- und im beruflichen Kontext, auf sexuelle Belästigung und Gewalt und dadurch einen überaus notwendigen Raum des Sprechens und Nachdenkens zu öffnen. Es mag sein, dass diese Themen nur eine Minderheit von Fällen an Ihren Hochschulen betreffen, und viele der Menschen nicht, die hier anwesend sind. Die Me-too-Bewegung hat allerdings in den letzten Jahren gezeigt, welche Dimension das Über-Grenzen-Gehen, die Belästigung, die sehr inopportune Annäherung - bis hin zu Straftaten wie sexuelle Nötigung und Vergewaltigung - in der Gesellschaft der europäischen und nordamerikanischen Länder generell erreicht hat. Neu an der Me-too-Bewegung ist etwas eigentlich Offensichtliches gewesen – was bis dato aber kaum möglich war - nämlich, dass über erlittene Grenzverletzungen auf kollektiver Ebene gesprochen werden kann und dass dieses Reden ernstgenommen und geglaubt

wird – was auch mit der Fülle der sich offenbarenden, konkordanten Aussagen („Me too!“) vieler Frauen, seltener Männer (oder Diverser) in Verbindung steht.

Ich muss hier besonders betonen, wie wichtig es für die verletzten Personen ist, auf Glauben, Anerkennung und Verständnis zu stoßen und nicht auf Attacken, Verunglimpfungen und Beschuldigungen („blaming the victim“, Schuldumkehr), wie sie leider häufig stattfinden. Abwehrende, unverbesserliche Kritiker, die sich oft nur in Privatem äußern, interpretieren freilich die Me-too-Bewegung hauptsächlich reduktionistisch als sinnlichkeitsfeindlich und als Ursache verbreiteter Vorverurteilung Unschuldiger, was sie gar nicht ist – darüber eventuell mehr in weiteren Beiträgen und in der Diskussion.

Die Antidiskriminierungsstelle des Bundes hat kürzlich ihren jährlichen Bericht erstattet und bestätigt, dass Grenzverletzungen in der Arbeitswelt keine Seltenheit sind und ihre Dunkelziffer sehr hoch zu schätzen ist. Frauen sind danach sehr viel häufiger betroffen, was u. a. mit der strukturellen Machtverteilung in unserer Gesellschaft, aber auch mit der kulturellen jahrhundertealten Legitimierung der Macht der Männer über den Körper von Frauen zu tun hat.

Für den Bereich, der uns heute beschäftigt, möchte ich Prof. Robert Ehrlich (im Jahr 2016 Rektor der Hochschule für Musik Hanns Eisler Berlin) zitieren¹: *„Im Februar 2015 wurde jener Lehrer zu elf Jahren Haftstrafe verurteilt, bei dem ich 35 Jahre zuvor als Jungstudent einige der prägendsten Musikstunden meines Lebens hatte. Über Jahrzehnte hinweg hatte er Studentinnen der Guildhall School of Music and Drama in London sexuell belästigt, genötigt und vergewaltigt. Wir wussten damals zwar alle irgendwie Bescheid, aber die Opfer trauten sich meist nicht, sich zu beschweren, bzw. wir wussten alle, dass eine solche Beschwerde für den Täter folgenlos geblieben wäre, und hatten Angst vor dem möglichen Schaden für unsere eigenen Karrieren. Daher sprachen wir über sexuelle Gewalt und Machtmissbrauch nur hinter vorgehaltener Hand.*

London ist überall. Immer wieder nutzen Menschen eine Machtposition aus, um

¹Hochschule für Musik Hanns Eisler Berlin, Homepage: Informationen zu sexualisierter Belästigung, Diskriminierung und Gewalt (2016), „Bitte hinschauen!“, S. 2.

andere Menschen sexuell zu erniedrigen, anzumachen, seelisch oder körperlich zu missbrauchen. Manchmal begreifen sie nicht einmal nach einer gerichtlichen Verurteilung, dass sie schlimmes Unrecht getan haben: Als mein ehemaliger Lehrer nach seinem Prozess vom Richter gefragt wurde, ob er etwas zu sagen hätte, zeigte er – wie im gesamten Verfahren – keine Reue, sondern fragte rotzfroh, ob sein Haftantritt hinausgeschoben werden könnte, damit er eine anstehende Konzertreise spielen dürfte ...“.

In der Schilderung der persönlichen Erlebnisse Prof. Ehrlichs zeigen sich wesentliche Aspekte, die für das künstlerische Lernen charakteristisch sind, nämlich einerseits die Bewunderung und die Anerkennung der künstlerischen Potenz des Lehrers („einige der prägendsten Musikstunden meines Lebens“), andererseits die Wahrnehmung der eigenen Abhängigkeit von seinem Wohlwollen und die Angst vor seinen Reaktionen und vor den Folgen für die eigene berufliche Zukunft.

Diese Aspekte, die in abgeschwächter Form auch bei anderen Lernprozessen vorhanden sind, zeigen sich in intensiver Ausprägung beim Lehren und Erlernen künstlerischer Disziplinen, wie Musik, Theater, Oper, Film und bildender Künste. Das Interesse für die Produktion von Kunst, die Lehrende und Lernende eint, speist sich aus tiefen, authentischen Quellen der eigenen Psyche, geht mit starkem emotionalem Ausdruck und intensiver Empfindung einher und offenbart aufregende Facetten der eigenen Individualität. Deswegen kann das künstlerische Lehren und Lernen zu einem besonders berührenden Gefühl der existentiellen Nähe zwischen den Beteiligten führen, das viel seltener beim Studium abstrakter, theoretischer Fächer auftritt. Es handelt sich aber nicht um eine Nähe zwischen Gleichberechtigten, sondern um eine asymmetrische Beziehung, in der die lernende Person die lehrende bewundert und idealisiert – was auch dem Lernen zuträglich ist –, während sie sich gleichzeitig in einer Abhängigkeitssituation befindet (nämlich von der Bewertung und von der Förderung der Lehrenden – die bei künstlerischen Fächern oft ausschlaggebend ist). Hinzu kommt, dass der Unterricht manchmal die Beschäftigung mit dem Körper der Lernenden verlangt, um verschiedene Techniken und Fähigkeiten

zu entwickeln, Berührungen miteinschließt und im Einzelsetting stattfinden kann. Zweck des Unterrichts ist oft, eine starke emotionale Qualität des Ausdrucks der Studierenden zu erreichen. Die ganze Bandbreite der Gefühle, die dabei evoziert werden, erreicht – mitunter mit Wucht - alle Beteiligten. Die Einzigartigkeit dieser Prozesse verlangt von den Lehrenden, die für die Gestaltung der Beziehung Verantwortung tragen, eine besondere Reflexion, Klarheit und Disziplin. Dazu gehört auch das Bewusstsein, dass körperliche Interaktionen und Interaktionen zwischen Menschen allgemein den für die Beteiligten gültigen kulturellen Regeln unterworfen sind (die zum Beispiel mehr Distanz oder mehr - unverfängliche – Nähe, mehr Respekt und Unterwerfung der Autoritätsperson gegenüber oder ein eher partnerschaftliches, paritäres Verhältnis unterstützen). In den künstlerischen Hochschulen stammen mitunter viele Studierende aus anderen Kulturen, der Unterricht findet auf Englisch statt. Deswegen ist es neben einer generellen Aufmerksamkeit für die Grenzen der Studierenden – die dazu führt, dass man eine Körperintervention ankündigt und erklärt und dass man auf die Reaktion, auch nonverbaler Art, der Studierenden achtet, bevor man fortfährt – immer auch notwendig, dass Lehrende die kulturelle Prägung des Gegenübers einigermaßen erkennen, ihr sensibel begegnen und auch offen fragen können, wenn sie sich anbahnende Missverständnisse befürchten. Im allgemeinen ist ein offenes, im Hinblick auf die Empfindung der Studierenden neugieriges Verhalten der Lehrenden bei als unklar wahrgenommenen Interaktionen ein gutes Mittel, um Grenzverletzungen zu vermeiden. Grenzverletzendes Verhalten und von Macht geleitetes Gehabe sind stattdessen dadurch charakterisiert, dass sie nicht am Anderen als solchem interessiert und nicht neugierig sind, sondern dass sie dem Anderen die eigenen Bedürfnisse, die eigene Realität ohne Rücksicht auf Verluste überstülpen. Hintergrund der Grenzverletzungen ist meist das tendenziell ausbeuterische Agieren der eigenen emotionalen Bedürftigkeit durch die Autorität, die trotz der Insignien der Machtposition in ein inneres Ungleichgewicht geraten ist. (Dieser Mechanismus wird im übrigen durch das gestört, was wir Psychoanalytiker*innen „Triangulierung“ nennen: Das heißt, wenn ein Dritter in die Situation miteinbezogen

wird. Deswegen sind in präventiver Hinsicht Zuschauer, die Anwesenheit anderer Studierenden oder auch Sichtfenster an den Türen sowie das Vermeiden des Unterrichts in privaten Räumen in vielen Fällen wirksam. Auch eine Veranstaltung wie die heutige dient dieser schützenden Triangulierung, indem sie Licht auf vorher verborgene Phänomene zu werfen versucht. Wenn aber das kulturelle und gesellschaftliche Klima einer Institution das grenzverletzende Verhalten fördert oder toleriert – eingebettet in einer generellen jahrhundertealten Tradition –, stabilisiert sich das grenzverletzende Verhalten in einer konsistenten, besorgniserregenden Minderheit von Fällen, wie wir auch hier in München aus den Erfahrungen der letzten Jahren gelernt haben. Ein aktuelles Beispiel dieser potentiell zerstörerischen kulturellen Toleranz ist im Vorwort der Festschrift der Münchner Akademie der Schönen Künste für Siegfried Mauser zu lesen², das ihm, als „Charismatiker“, einen „bisweilen die Grenzen der 'bienséance' überschreitenden weltumarmenden Eros“ bescheinigt. Diese euphemistische Beschreibung verklärt als Verstoß gegen die Regeln des guten Benehmens das wiederholte Verletzen der Grenzen von Körper und Psyche mehrerer Frauen und hat zurecht Empörung ausgelöst.

Auf der individuellen Ebene der nicht ausbeuterischen Lehrenden wäre ein wirklicher Austausch im Hinblick auf unklare Situationen – als Gegensatz der Grenzverletzung – wünschenswert in Form einer kollegialen Intervision in einer kleinen Gruppe vertrauenswürdiger Kolleg*innen. Neben der Klärung der individuellen Frage für den einzelnen Dozenten wäre auch das Lernen in der Gruppe von großem Vorteil. In diesem sehr lange tabuisierten Bereich besteht bei allen ein Gefühl der Unsicherheit, des Unwissens, auch weil die angesprochenen Konstellationen immer neu sind. Der Austausch in einer geschützten kleinen Gruppe bedeutet dabei einen wichtigen Rückhalt. Selbstverständlich kann auch eine externe Supervision in Frage kommen. Diese Tätigkeiten sollten als Teil des Arbeitspensums anerkannt und gefördert werden. Auch die Studierenden sollten unbedingt die Chance ergreifen, mit vertrauenswürdigen Kolleg*innen über ihre Bedenken zu sprechen, und, wenn nötig,

²Dieter Borchmeyer, Susanne Popp, Wolfram Steinbeck (Hrsg.) (2019): Musik verstehen – Musik interpretieren. Königshausen & Neumann, Würzburg.

externe Unterstützung in Anspruch nehmen. (Ich spreche hier nicht über ausgewachsene Beschwerdefälle, sondern über sich anbahnende Schwierigkeiten, die eine positive Entwicklung nicht ausschließen.) Die Fähigkeit eines jeden Einzelnen soll gestärkt werden, Vertrauen in die eigenen Empfindungen zu haben und zeitnah zu reagieren, wenn individuelle Grenzen überschritten werden. Dafür ist das öffentliche Thematisieren dieser Problematik, wie in der heutigen Veranstaltung mit ihren vielen workshops, sehr wichtig, genauso wie ein Hochschulklima, in dem offene Auseinandersetzungen erwünscht sind, in dem Entscheidungen nach transparenten Kriterien gefasst werden, wenig Angst und Entwertung herrscht und klare, empathische Reaktionen der Autoritäten auf bekannt gewordenen Fälle für alle sichtbar folgen.

Selbstverständlich ist auch die Möglichkeit extrem wichtig, sich individuell in einem geschützten, vertraulichen Raum über gravierende Vorfälle zu beschweren oder sich Rat zu holen, Unterstützung und Entlastung zu finden, um über eventuelle weitere Schritte nachzudenken. Eine klare Information über die möglichen Wege – innerhalb und ausserhalb der Hochschule – und über ihre Konsequenzen muss vorliegen, genauso wie die Kenntnis der ethischen Richtlinien der Hochschule, den alle an der Hochschule Beteiligten explizit zu Beginn ihrer Tätigkeit oder ihres Studiums in verbindlichen Vereinbarungen zustimmen sollten.

Ich habe mich bisher eher auf die Grauzone von Unsicherheit und Zweifeln über die Berührung von Grenzen in der Lehr-und-Lernsituation bezogen, weil sie häufiger die Beteiligten betrifft. Was sollten wir aber unter den gravierenden Vorfällen verstehen, die sich seltener, aber auf sehr schädigende Weise – z.B. auch in den mir bekannten Umfragen – offenbaren (und zwar auch hier am häufigsten zu Lasten von Frauen/Studentinnen)? Zu diesen Formen sexueller Diskriminierung und Gewalt zählen: entwürdigende sexualisierte Bemerkungen über Personen oder deren Körper, sexuell herabwürdigende Gesten oder Verhaltensweisen, anzügliche Witze, Zeigen pornographischer Darstellungen, unnötige Berührungen und unerwünschte Körperkontakte (Angrapschen), körperliche Annäherungsversuche, insbesondere mit

Versprechen von Vorteilen oder mit Androhung von Nachteilen, unerwünschte Einladungen, Briefe, sms, mails, Telefongespräche mit eindeutiger Absicht, Stalking, Exhibitionismus, sexuelle und körperliche Übergriffe bis hin zur Nötigung und Vergewaltigung³. All diese Phänomene kommen, teilweise zum Glück sehr selten, in künstlerischen Hochschulen vor. Charakteristisch für diese Verhaltensweisen ist, dass sie bewusst, wenn nicht planmäßig, erfolgen, oft in einem crescendo von kleineren zu größeren Grenzverletzungen. Ebenso charakteristisch ist die Begünstigung solcher Grenzverletzungen in einem akademischen Klima, das von abgehobenem, herrischem, angsterzeugendem Verhalten der Autoritäten oder von der Herabsetzung und Demütigung des Gegenübers bei Konflikten geprägt ist. (Solche Züge hängen im übrigen mit einer unsicheren inneren Autorität der Lehrenden bzw. der Vorgesetzten zusammen und vergiften die pädagogische bzw. die Arbeitssituation). Angst und Ungerechtigkeiten zementieren das Schweigen über Grenzverletzungen. Deswegen ist ein transparentes, demokratisches Klima an der Hochschule, in dem Konflikte auf offene und respektvolle Weise angegangen und ausgetragen werden, von wesentlicher Bedeutung.

Diese gravierenden Phänomene in ihrem sehr schädlichen Potential zu benennen, darüber nachzudenken und zu sprechen – und zwar mit einem langatmigen zeitlichen Horizont - ist außerordentlich wichtig. Dies nicht allein in individueller Hinsicht, für die direkt involvierten Geschädigten, die es selbstverständlich zu unterstützen gilt, sondern auch kollektiv für die Hochschule, weil gewisse Verhaltensweisen und Haltungen an die Lernenden weitergegeben werden und dadurch auch nachfolgende künstlerische Generationen prägen (Mechanismus der „Identifikation mit dem Aggressor“). In der Tat wissen wir, dass ein nicht unerheblicher Teil der bei Befragungen angegebenen Grenzverletzungen von Studierenden an Studierenden (meist in der Konstellation Mann-Frau) begangen wird. Hier spielen neben unhinterfragten dominanten gesellschaftlichen Geschlechterrollenstereotypen auch die entsprechenden Vorbilder in der akademischen Institution eine Rolle.

³ Siehe z.B. die Auflistung auf der Homepage der Hochschule für Musik Hanns Eisler, Berlin.

Generell ist eine größere Sensibilität wünschenswert, über gewisse Mechanismen, die bis vor kurzer Zeit nicht aufgefallen und nicht benannt wurden, nachzudenken, sich auszutauschen und auch zu fragen, ob solche Dynamiken wirklich notwendig mit dem Prozess des Lernens und des Zusammenarbeitens verquickt sind, wie manchmal behauptet wird (Dies ist selbstverständlich m.E. keineswegs der Fall). Bzw. sich auch zu fragen, wie man es anders machen könnte. Richtungsweisend in diesem Prozess bleibt immer die Frage: Wofür bin ich da? Was ist meine Funktion? Was haben diese und jene Verhaltensweise mit dieser Funktion zu tun?

Paradoxerweise wird diese Frage in dem Alltag pädagogischer Beziehungen, die durch Autoritäts- und Machtgefälle, wie familiäre Beziehungen, charakterisiert sind, von den Lehrenden kaum sich selbst gestellt. Gewisse Handlungsweisen und -stile werden leicht als „individuell“ und sich selbst eigen definiert, oft ohne zu hinterfragen, was sie für den Lernprozess und für die Entwicklung der diesem zugrundeliegenden Beziehungen bedeuten. In Ihrem Bereich kommt hinzu die Besonderheit des Lehrens mit körperlicher Nähe (von der ich sprach) - manchmal in Einzelstunden -, mit körperlichem und emotionalem Ausdruck und mit der dem künstlerischen Prozess innewohnenden ästhetischen Dimension, die – ob bewusst wahrgenommen oder nicht – eine allgemeine verführerische Kraft entfalten und besondere Sorgfalt und Disziplin von den Lehrenden verlangen. Dazu gehört auch der Respekt vor den Generationengrenzen und der Verzicht auf das Eingehen von wie auch immer gearteten Liebesbeziehungen zu den Lernenden für die Dauer der Autoritätsbeziehung in der Lehrsituation (siehe die in Umfragen oft angesprochenen Affären zwischen Dozenten und Studentinnen und die von manchen männlichen Dozenten gepflegte, unterschwellige Phantasie des akademischen Kontextes als „Jagdgefildes“, die durch die natürliche und absolut zulässige Idealisierung von Autoritäten durch die Studierenden begünstigt wird).

Im Rahmen solcher Konstellationen scheinen manchmal die Lehrenden - trotz des Alters- und Autoritätsgefälles - die Studierenden als eher selbstständig und verführerisch wahrzunehmen und sich selbst als deren Faszination unterworfen, quasi machtlos. Dabei erleben Studierende das sexualisierte Verhalten laut Umfragen als

stärker von den Dozierenden ausgehend. Die Attraktivität der Jugend wird oft viel umfassender von den Älteren – mit ihrem größeren Bewusstsein und der Ahnung der Vergänglichkeit – empfunden. Dabei kann sich der Unterschied zwischen den Generationen verwischen. Es ergeben sich dann Beziehungen, die oft von den Beteiligten als „frei“ und – trotz der Realität des Autoritätsgefälles – als gleichgestellt empfunden werden, die aber für die Jüngeren, am häufigsten die Studentinnen, in der Regel unglücklich enden (Die älteren Dozenten/Professoren wollen sich nicht ernsthaft binden, sind meist verheiratet und lösen die Beziehung nach einer gewissen Zeit auf). Auch werden solche Beziehungen in der „Bühnensituation“ der Ausbildung von allen Lernenden als problematisch erlebt: Die einen empfinden Neid und fühlen sich ausgeschlossen, die anderen stellen die Neutralität und Gerechtigkeit des akademischen Kontextes in Frage, in der Annahme, man könne sich durch Sich-zur-Verfügung-Stellen oder durch erotische Annäherung bessere Ergebnisse sichern. Insgesamt haben solche Beziehungen unausgesprochen disruptive Wirkungen und sind für die Dauer der Autoritätsbeziehung gänzlich zu vermeiden. Im übrigen fungieren sie auch als Beispiel für zukünftige Generationen über die Mechanismen der Identifikation, von denen ich oben sprach. Ein Nachdenken über diese Thematik ist besonders wichtig, damit der pädagogische Kontext, in dem die lehrende Tätigkeit stattfindet, nicht mystifiziert wird. Die Studierenden sind hier, um zu lernen, das Einhalten von Grenzen beim Lehren fällt unter die alleinige Verantwortung der Dozierenden. Auf alles weitere muss verzichtet werden, solange die Macht- und Autoritätsbeziehung besteht. Selbst wenn ein besonders verführerisches Verhalten von Studierenden offen zu Tage treten sollte, wären eine Reflexion und gegebenenfalls eine Rückmeldung und Thematisierung mit der betroffenen Person wichtig, und nicht das Realisieren einer Beziehung, als ob man sich im reellen Leben – außerhalb des Machtgefälles in der Lernsituation - befände. In der manchmal sehr starken Verbindung zwischen Lehrenden und Lernenden sollten auch Gefühle, die nach Realisierung drängen, von der Autoritätsperson innerlich gehalten, nicht ausagiert werden.

Wenn in einer Hochschule eine geteilte Reflexion dieser Aspekte möglich ist, dann wird Grenzverletzungen Einhalt geboten werden. Die größere Verantwortung obliegt den Lehrenden, es ist aber von großer Wichtigkeit, dass die Studierenden ihre Wahrnehmungen ernst nehmen und sie artikulieren, dass sie sich trauen, „Nein!“ zu sagen. Die Hochschulen müssen deutlich Studierende, aber auch Mitarbeiter*innen, darüber informieren, an welche Stellen Beschwerden zu richten sind und mit welchen Folgen. Eminent wichtig ist die Möglichkeit einer vertraulichen Beratung und Unterstützung zur Stärkung der verletzten Person, egal ob sie hochschulintern oder -extern stattfindet. Ohne eine solche Unterstützung werden kaum Beschwerden artikuliert werden können. Eine kontinuierliche Reflexion dieser Thematik auch jenseits akuter Beschwerdefälle ist ebenfalls unter Studierenden sehr wichtig (Diskussionsgruppen).

In der Hochschule tragen alle die Verantwortung, das Alarmierende, was sie sehen und hören, zeitnah anzusprechen, anderen anzuvertrauen und aktiv zu werden, nicht in verfolgerischer, sondern in genuin aufklärerischer Hinsicht und zum Schutz der betroffenen Personen. Dies ist das, was wir uns auch für unsere Gesellschaft allgemein – unter dem Stichwort „Zivilcourage“ - wünschen: Eine leider nicht sehr verbreitete Disziplin! Es besteht aber kein Grund, warum man sie nicht auch gut in einer künstlerischen Hochschule lernen könnte.